

Ausstellung im Uetiker Museum
November 2009 bis März 2010

Edy Brunner
Vallemaggia

Cielo in casa Himmel im Haus

89 Fotografien von Kirchen- und Kapellendecken

Ausstellung im Uetiker Museum
November 2009 bis März 2010

Edy Brunner
Vallemaggia

Cielo in casa Himmel im Haus

89 Fotografien von Kirchen- und Kapellendecken



Seit vielen Jahren besitze ich ein Haus im Maggiatal und pendle zwischen meinem Arbeits- und Wohnort am Zürichsee und diesem Refugium in der Südschweiz. Die Zeit, die ich im Tessin verbrachte und verbringe, hat mir den Blick geschärft für die Eigenarten der Bevölkerung und das reiche kulturelle Erbe der Region.

Im Maggiatal gibt es nicht weniger als 89 Kirchen und Kapellen. Sie wurden vom Mittelalter an bis heute gebaut. Mich faszinierte der Gedanke an die Rolle, welche diese kirchlichen Bauten über die Jahrhunderte hinweg im Leben der gläubigen Talbewohner gespielt haben mochten. In ihrem Inneren fanden alle religiösen Feiern statt, die aus Anlass wichtiger Ereignisse im Leben eines Menschen veranstaltet wurden, von der Geburt und Kindheit übers Erwachsenwerden zu Familiengründung, Alter und Tod.

Als gestaltender Künstler und Fotograf arbeite ich seit 25 Jahren mit einer Panoramakamera (Bildformat 6 x 17 cm). Die früheren Ergebnisse dieser Arbeit liegen in einer Reihe von Fotobüchern vor: «Viewpoint» (1987), «Dresden» (1993) und «Shanghai» (1998). Das besondere Format meiner Kamera inspirierte mich auch zum Projekt «Himmel im Haus».

Um die besondere Atmosphäre zu reflektieren, konzentrierte ich mich auf die fotografische Wiedergabe des Gewölbes über dem Kirchenschiff. Den Kamerastandort, genau in der Mitte des Raums, ermittelte ich mittels eines Laser-Messgeräts. Wesentlich für die Umsetzung des Konzepts war auch der Verzicht auf Kunstlicht. Nur das verfügbare natürliche Licht wurde ausgenutzt. Auf diese Weise habe ich zwischen 2005 und 2008 mit meiner Fotoarbeit alle 89 Kirchen und Kapellen des Maggiatals erfasst.

Edy Brunner



Monte di Cavigno, 20 giugno 2008. Bruno Donati, Franz Hohler, Edy Brunner, Marie-José e René Wiedmer-Dozio

Vallemaggia

Ein tiefes Tal, dem Himmel so nah

Wo in einem tiefen, engen Tal bedrohlich nahe steil aufragende Berge den Horizont versperren, ist der Himmel oft nur als schmaler Streifen zu erkennen; man muss den Kopf in den Nacken legen, um das Firmament überhaupt sehen zu können. Je begrenzter dieser ferne Raum erscheint, umso genauer wird er beobachtet, mit Bedeutung gefüllt und mit Sehnsüchten und Träumen bevölkert von jenen Menschen, die gezwungen sind, in dieser kargen, rauhen Landschaft zu leben. Geplagt von den Mühsalen der irdischen Heimat, richtet sich all ihre Hoffnung und ihr ganzes Streben auf eine spätere Belohnung im Jenseits, auf den Himmel, das Paradies.

Edy Brunner hat mit seiner fotografischen Dokumentation «Himmel im Haus» ein architektonisches und künstlerisches Merkmal der sakralen Bauten des Maggiatals hervorgehoben, das eben diese enge Verbindung von Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits, von materiellen Gütern und spirituellen Werten versinnbildlicht. In der Gestaltung und Bemalung der Decken der über die ganze Talschaft verstreuten Kirchen und Kapellen lassen sich sowohl aus weltlicher Perspektive entwickelte als auch mystisch überhöhte Ideale und tiefgründige Symbole und Allegorien entdecken und deuten.

Das Maggiatal – ein alpiner Lebensraum

Das Maggiatal ist eine etwa fünfzig Kilometer lange Kerbe, die den Südhang der Alpenkette in nord-südlicher Richtung durchschneidet, ohne jedoch den Alpenkamm und die Passübergänge zu erreichen, die nordwärts ins schweizerische Mittelland hinunterführen. Das tief eingeschnittene, im oberen Teil verästelte Tal verbindet die unwegsame Berglandschaft des 3272 Meter hohen Basodino mit der Region des lediglich 193 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Lago Maggiore.

Die starken Höhendifferenzen der Talhänge, die unterschiedliche klimatische und meteorologische Verhältnisse schaffen, beeinflussen die Kräfte der Natur; die Vegetationsschicht und somit auch alle Tätigkeiten, die mit der Transhumanz (dem vertikalen, jahreszeitlich bedingten Nomadismus) und der Viehzucht verbunden sind.

Nacktes Gestein dominiert an vielen Stellen die Landschaft des Maggiatals mit schwindelerregenden Felswänden, vegetationslosen Bergrücken und Graten, mit dem infolge der Nutzung der Wasserkraft häufig trockenen Flussbett und den zahlreichen Felschluchten der einmündenden Sturzbäche.

Wasser ist neben dem Gestein das andere charakteristische und wichtige Element im Tal. Die Maggia wird nicht ohne Grund als grösster Wildbach Europas bezeichnet: Die Niederschläge sind hier heftig, schnell schwillt der Fluss an, und gewaltige Wassermassen stürzen zu Tal und schwemmen alles weg, was sich ihnen in den Weg stellt. Immer wieder verändert der Fluss die Landschaft. Führt er Hochwasser; wird eine Dynamik entfesselt, die durch die Wucht der Strömung, das Getöse der Wasserfälle und den Geruch von weggeschwemmter Erde und mitgerissener Vegetation fasziniert. Das Wasser hat im Laufe der Jahrtausende die Hänge unterspült und enorme Mengen Geröll zu Tal geschoben, die das einzigartige Maggiadelta bilden. Heutzutage wirkt der Fluss indessen meist unscheinbar: da sein Wasser während eines grossen Teils des Jahres durch lange, in den Fels gebohrte Tunnel zu den Turbinen der Kraftwerkzentralen geleitet wird.

Das eigene Land und das der anderen

Reichtum an Felsen und Wasser nützt den hier lebenden Menschen nichts, wenn fruchtbare Böden für den Ackerbau fehlen. Solche Flächen sind rar im Maggiatal. «Mutter Erde» müsste hier «Stiefmutter Erde» heissen, so geizig ist sie und so viel Mühe bereitet es, ihr die Früchte der Feldarbeit abzutrotzen. Die Erosion durch das Wasser ist allgegenwärtig, nur kleine Flächen konnten urbar gemacht werden. So finden sich die kostbaren und lebenswichtigen Äcker auf Schuttkegeln, abschüssigen Terrassen oder auf schmalen Uferböschungen am Fluss sowie geschützt in der Nähe der Dörfer und auf Maiensässen.

Im Val Bavona waren die bebaubaren Flächen aufgrund der ungünstigen Bedingungen so klein und so weit voneinander entfernt, dass im Talgrund verstreut zwölf kleine Siedlungen entstanden, die man «terre», also Land, nannte; ihre Bewohner bezeichnen sich bis heute stolz als «terrieri», Grundbesitzer: So arm sie waren, sie schätzten sich glücklich, ein Stück Land, das sie bewirtschaften konnten, ihr Eigen zu nennen.

Da es nur wenige Felder gab, um Ackerbau zu betreiben, musste man sich im Maggiatal der Viehzucht und Weidewirtschaft

zuwenden. Aber auch dafür konnte das gesamte Gebiet nur genutzt werden, wenn man, je nach Jahreszeit, vom Dorf auf die Maiensässe und von dort weiter hinauf auf die Alpweiden zog, immer begleitet von der Sorge, genug Heu für den Winter einzubringen und jede Weide auszunutzen, auf die Mensch und Tier nur gelangen konnten. Jeden Frühling wurden Kühe und unzählige Ziegen die Hänge hochgetrieben, damit sie das wenige Gras, das zwischen den Steinen spross, fressen und die Rinde junger Bäume und Büsche abknabbern konnten.

Trotz harter Arbeit der Bauern und Viehzüchter war aber längst nicht in jedem Jahr die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigen Nahrungsmitteln gesichert; die gefürchteten Hungersnöte brachten immer wieder Not und Elend ins Tal. Existenzangst und die in der unwirtlichen Umwelt erlittenen Entbehrungen bewogen viele Bewohner; ihr Land zu verlassen auf der Suche nach fruchtbareren Gegenden und günstigeren Lebensbedingungen. Vor allem aus den Tälern des Locarnese, den ärmsten und unwegsamsten der Region, zogen viele junge Menschen weg, zuerst in andere europäische Länder und später auch nach Übersee.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts emigrierten Tausende nach Australien und Kalifornien. Für manche war es ein Exodus nur für wenige Jahre, für andere war er endgültig, sie schufen sich in der «Neuen Welt», dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, eine neue Existenz. Die Auswanderung hat über Jahrhunderte zwei völlig verschiedene Welten miteinander in Verbindung gebracht, die alte, kleinräumige Welt der Alpen einerseits und die riesigen Länder und Kontinente jenseits des Ozeans andererseits. Familien und Personen waren zwar durch grosse Entfernungen voneinander getrennt, die Kontakte brachen aber nie ganz ab, vielmehr wurden Gemeinsamkeiten und freundschaftliche Beziehungen durch die räumliche Distanz noch verstärkt. Für die Bewohner der Tessiner Bergtäler waren in ihrem Alltag daher immer zwei Welten gegenwärtig – eine ganz nah, die andere sehr fern.

Zeugnisse des Glaubens

Wenn das Leben hart und entbehrungsreich ist, besinnen sich die Menschen auf den Wert der Solidarität, und die Verbundenheit innerhalb einer Gemeinschaft wird enger und stärker: Auch werden, je grösser Armut und Not ist, Trost und Hilfe vermehrt in der Religion gesucht. Wie vielerorts in der Vergangenheit waren Glauben und Frömmigkeit im Maggiatal



Cavergno, Fontana, Valle Bavona
oratorio
dedicato alla Madonna della Cintura
eretto nel 1527

tief verwurzelt. Religiöse Gebote und Riten bestimmten den Alltag aller; die irdische Existenz galt nur als Vorstufe zum ewigen Leben.

Die Religionsausübung war aber mehr als nur ein individuelles Glaubensbekenntnis, sie war eine von der Gemeinschaft und der Tradition auferlegte Pflicht, die von allen mit Überzeugung, ohne Vorbehalte und widerspruchlos akzeptiert wurde. Glaube, Kirche, Pfarrer und Pfarrgemeinde waren die tragenden Säulen des sozialen Gefüges, zu dem alle ihren Beitrag leisteten – auch in finanzieller Hinsicht. Besonderheiten in der sakralen Architektur; spezielle Formen der Heiligenverehrung und religiöse Feste stärkten die Identifikation mit der Dorfgemeinschaft, waren zugleich aber auch ein Mittel, den eigenen Stolz gegenüber den Nachbargemeinden zum Ausdruck zu bringen.

Im Maggiatal – wie auch in anderen Regionen auf der Alpensüdseite – überrascht die grosse Zahl sakraler Gebäude, die hinsichtlich Lage, Grösse, bautechnischer Konzepte, Dekorationen und Ausstattungen eine grosse Vielfalt aufweisen. Jedes Dorf hat seine eigene Pfarrkirche, dazu einige Oratorien und zahlreiche Bildstöcke sowie Wandmalereien mit religiösen Motiven an Profanbauten. Alle Gemeinden, ob gross oder klein, alle Dörfer und Weiler; sogar die Maiensässe verfügen über einen geweihten Ort, an dem Gläubige sich versammeln können und die Messe gelesen werden kann.

Im Maggiatal leben nur ein paar tausend Einwohner (7482 im Jahr 1850, 5195 im Jahr 1900, 4581 im Jahr 1950 und 5819 im Jahr 2007) in einem Gebiet von 551 Quadratkilometern; das entspricht einem Fünftel der Fläche des Kantons Tessin. Bis zum Jahr 2004, als die Zusammenlegungen begannen, waren alle 22 Dörfer noch autonome Gemeinden. Dazu kommen 35 Ortsteile, etwa 100 Maiensässe und über 100 Alpen. Deshalb erstaunt es nicht, dass es im Tal 89 Bauten mit Altären (Kirchen, Oratorien, geschlossene Kapellen), 490 Bitt- und Votivbildstöcke sowie 314 Wandmalereien an Wohnhäusern und an landwirtschaftlichen Gebäuden gibt. Entlang der Wege finden sich unzählige Kreuze aus Holz oder Metall; andere sind einfach in den Fels oder in einen Steinbrocken gehauen. Während eine Kirche Ausdruck des kollektiven Willens der Gemeinde und folglich das Haus aller Gläubigen ist, sind andere sakrale Werke als öffentliches Bekenntnis individueller Frömmigkeit zu verstehen.



Menzonio
oratorio
dedicato a Santa Maria Assunta
consacrato nel 1873 - 1874

Alle diese religiösen Bauten und Kunstwerke sind ein unschätzbbares historisches und kulturelles Erbe vergangener Jahrhunderte, das mit den kärglichen Ersparnissen der Bergbauern und den in der Fremde hart erarbeiteten Einkünften der Ausgewanderten geschaffen wurde; dieses Erbe verdient grössten Respekt und verpflichtet zum Erhalt und zur Pflege.

Handwerker, Dekorateure und Künstler

Die Art der sakralen Bauten ist abhängig vom jeweiligen Standort, von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln der grossen oder kleinen Gemeinden, dem persönlichen Ehrgeiz derjenigen, die das Projekt förderten, und dem Bestreben, ein dauerhaftes Zeichen des Glaubens zu setzen. Daraus erklärt sich die grosse Vielfalt der sakralen Bauten und Kunstwerke im Maggiatal: Die Dorfkirchen wurden in gemeinsamer Anstrengung errichtet, damit sich die Bevölkerung zur täglichen Messe und zu den kirchlichen Festen versammeln konnte. Die Oratorien auf den Maiensässen entstanden dagegen, weil wenige Familien, die hier während des Sommers Arbeit und Mühe des Heuens miteinander teilten, sich einen bescheidenen Ort wünschten, um sich Gott nahe zu fühlen, um zu beten, dem Himmel Hoffnungen und geheime Wünsche anzuvertrauen und um Dankbarkeit auszudrücken vor einem Altar.

Die handwerkliche Geschicklichkeit der Bauern und Hirten ist berühmt. Mit den heimischen Materialien und den verschiedensten Werkzeugen vertraut, stellten sie sich alles Nötige selbst her. Aus Stein und Holz errichteten sie jede Art von Gebäude; Kalk diente dazu, deren Festigkeit und Isolierung zu verbessern, aber auch zur Verschönerung. Viele Kirchen und Oratorien sind das Werk ihrer Hände, jener Hände, die mit ebenso grosser Geschicklichkeit Kühe und Ziegen melkten, Mauern errichteten, Zimmermannsarbeiten ausführten und Dächer mit Steinplatten deckten. Gerade die einfacheren Oratorien wurden oft von den Bauern und Hirten erbaut, die gleichzeitig erfahrene Handwerker mit einem ausgeprägten Gefühl für Ästhetik waren. Wenn ein ehrgeiziger Auftraggeber jedoch ein besonders anspruchsvolles Projekt verwirklichen wollte, stellte er Fachleute ein, die wirklich mit Farben umzugehen wussten und auch figürliche Darstellungen entwerfen konnten. Die Dekorateure beherrschten die Technik, geometrische Formen, architektonische Elemente oder Blumenmuster auf den Verputz zu kopieren, falschen Marmor; Schriftrollen und wehende Drapierungen zu malen. Sie waren wegen der

Brontallo
chiesa parrocchiale
dedicato a San Giorgio
consacrata nel 1516



Fülle von Ornamenten, die sie anboten, und den leuchtenden, kräftigen Farben, mit denen sie Wände und Decken belebten, sehr geschätzt. Die eigentlichen Maler waren hauptberufliche Künstler; die sakrale Bauten sowie private Häuser und Paläste ausschmückten. Auch sie verfügten über einen Katalog klassischer Motive und allegorischer Figuren, die sie den lokalen Gegebenheiten, aber auch den Wünschen und den finanziellen Mitteln ihrer Auftraggeber anpassten. Einige waren Wanderkünstler auf der Suche nach Arbeit oder wurden engagiert, weil sie schon in der Gegend gearbeitet hatten. Wollte oder musste gespart werden, wandte man sich auch an Personen, denen zwar eine fachliche Ausbildung fehlte, die aber eine gewisse Begabung für Malerei hatten und mangelnde Technik durch Ausdrucksstärke ausglich. Auch wenn in einigen Fällen der Verlauf ihrer Wanderungen anhand malerischer Details nachgezeichnet werden kann, blieben die meisten Maler unbekannt. Berühmt wurden auch von den sehr begabten Künstlern nur wenige. Hier seien die drei wichtigsten genannt, die in unseren Kirchen Wände und manchmal auch Decken mit Fresken bemalten: Giuseppe Maria Borgnis (1701-1761) ist der namhafteste Maler aus der Schule des Val Vigezzo; er war im Val Rovana, vor allem in Campo und in Cimalmotto, tätig und wanderte später im Dienst eines adligen Mäzens nach England aus. Die beiden fähigsten und schaffenskräftigsten Maler im Maggiatal des 19. Jahrhunderts waren Giovanni Antonio Vanoni (1810-1886) und Giacomo Antonio Pedrazzi (1810-1879). Der vielseitig begabte Vanoni betätigte sich auf verschiedenen Gebieten. Er bemalte Kirchen und Kapellen mit Fresken, führte Mauerdekorationen aus und malte Exvotos und Porträts wichtiger Persönlichkeiten. Seine aufwendigste Arbeit, bei der er sein ganzes Talent entfalten konnte, befindet sich in der Kirche seines Heimatortes Aurigeno, er schmückte aber auch die Pfarrkirchen von Gordevio, Moghegno, Coglio und andere aus. Der gleichaltrige Pedrazzi aus Cerentino war ebenfalls vielerorts tätig, vor allem im mittleren und oberen Maggiatal. Seine Werke sind in neun Pfarrkirchen und in mindestens sieben Oratorien zu finden. In der Kirche von Someo malte er Wände und Decke des Schiffes und des Chorraums flächendeckend aus und erreichte mit dieser Arbeit den Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Besonders eindruckliche Zeugnisse seiner malerischen und dekorativen Fähigkeiten kann man in den Kirchen von Giumaglio, Cerentino, Menzonio und Bosco Gurin bewundern.

Da oben ist der Himmel

In den sakralen Bauten finden sich die meisten figürlichen Darstellungen und Ornamente an den Wänden der Apsis und des Kirchenschiffs. Auf Augenhöhe sind Bilder von Gott und der Jungfrau Maria, Illustrationen der Bibel und der Evangelien, das Leben der Heiligen und ihre Wundertaten zu sehen. Die Wandmalereien sind wie ein offenes Buch, das den Blick der Gläubigen während des Gebets oder der Messe immer wieder auf sich zieht. Ein leicht zu lesendes Buch, das den Glauben belebt und die Vorstellungskraft anregt, das so vertraut ist, dass man es bis ins kleinste Detail auswendig kennt. Seine Geschichten helfen, ein aufrichtiges Leben zu führen und Leiden und Widerwärtigkeiten des irdischen Daseins zu ertragen.

Die Kirchendecke hingegen stellt das Himmelsgewölbe und das Paradies dar; erstrebtes Ziel aller Gläubigen im Jenseits. Unabhängig vom architektonischen Stil breitet sich die Decke über den Gläubigen aus, die nur hin und wieder einen flüchtigen oder verstohlenen Blick nach oben werfen können. Weit entfernt und im Halbdunkel ist die Bemalung nur schwer zu erkennen, doch die figürlichen und ornamentalen Motive bestätigen die Vorstellung einer überirdischen Wirklichkeit, in der schwerelose Wesen im Raum schweben oder auf Wolken sitzen. Heerscharen festlich gewandeter Engel und leicht bekleideter Putten flattern freundlich und hilfsbereit durch das Himmelreich, in dem ewige Freude und ewiges Glück herrschen. Welcher Lohn könnte erstrebenswerter sein für Menschen, die ein Leben voller Mühen und Entbehrungen in einer menschenfeindlichen Bergwelt verbracht haben?

Aber auch ohne figürliche Darstellungen vermitteln Decken und Gewölbe eine verlockende Vorstellung vom Paradies – durch die Harmonie geometrischer Elemente beispielsweise oder durch Besonderheiten der architektonischen Struktur: Manchmal reicht schon der geschickte Einsatz einfacher heimischer Materialien oder ein weisser; vielleicht auch leicht kolierter Kalkbewurf. Für die ärmsten und einfachsten Menschen, die in niedrigen, russgeschwärzten Behausungen lebten, konnte ein gweisster Verputz schon das Paradies bedeuten.

Bruno Donati

Alte Abbildungen zeigen: der Apostel Paulus wanderte früher über die Wolken. Erst mit den Jahren fiel den Leuten auf, wenn sie ihre Köpfe in den Nacken legten, dass zuerst seine Füße in den Wolken verschwanden, dann seine Knöchel und seine Unterschenkel.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts stand er bis zu den Knien in den Wolken, 1939 tauchte sein Schwertschwertspitz ein, und heute wadet er schon bis zu den Hüften im Wolkenmeer:

Wie so etwas möglich ist, kann niemand erklären, aber Berechnungen haben ergeben: Wenn Paulus im selben Tempo weiter versinkt, wird er im Jahr 2221 ganz untergetaucht sein, und im Jahr 2234 wird auch der obere Rand seines Heiligenscheins in den Wolken verschwunden sein, und die Decke der Kirche wird nur noch Himmelsblau und Wolkenweiss zieren.

Franz Hohler



Cavergno, Foroglio, Valle Bavona
oratorio
dedicato alla Beata Vergine Maria
eretto nel 1483

«Himmel im Haus» im Uetiker Museum

Edy Brunner und Franz Hohler – beide einstmals in Uetikon wohnhaft, Franz Hohler im ehemaligen Haus von Felix Moeschlin – haben eine aussergewöhnliche Ausstellung zusammengestellt, die jetzt im Uetiker Museum gezeigt wird. Es sind Panoramafotografien von Kapellen- und Kirchendecken im Vallemaggia. Edy Brunner streifte an seinem zeitweiligen tessiner Wohnsitz durchs Maggiatal. Die Kirchen und Kapellen erregten seine Aufmerksamkeit. Nicht die Bauten selber, sondern die Decken von innen. Er mass mit einem Lasermessgerät den Mittelpunkt des Gewölbes und fotografierte mit seiner Panorama-Kamera und natürlichem Licht die unterschiedlichsten Sujets – Heilige, Jesus, Maria, Engel in grosser Zahl, die teils seit dem Mittelalter auf die Kirchgänger hinunterschauen. Wenn das Geld fehlte, liess man die Decke einfach weiss oder mit blossen Holz verkleidet. Die meisten der 89 Gewölbe sind jedoch bemalt. Franz Hohler schrieb zu zwölf Fotografien lustige, herzhaftete Texte, die zum Schmunzeln verführen.

Theo Wyler

Impressum

Konzeption:	Edy Brunner
Texte:	Edy Brunner Franz Hohler Bruno Donati Theo Wyler
Gestaltung Ausstellung:	Edy Brunner Karl Schneider
Gestaltung Broschüre:	Ueli Blaser
Druck:	Gysin AG
Auflage:	350 EX November 2009

